

# Wochenblatt für Wilsdruff

1. Beilage zu Nr. 80.

Sonnabend, den 13. Juli 1912.

## Betrachtung zum 6. Sonntag nach Trinitatis.

Hebr. 12, 20. Ich suchte unter ihnen, ob jemand sich zur Reuer machte, und wider den Mißstand vor Mir für das Land, das Ich nicht verderben, aber Ich sand leuten.

Wie die Sünde gleich am Anfange der Zeit mächtig wuchs, so auch hernach je und je beim Volke Israel. Um dem Verderben zu steuern, suchte der Herr allezeit nach Jüngern, die sich zur Mauer machten und wider den Mißstand. Sie sollten die Sünde fürchtlos strafen und doch zugleich in heiliger Liebe hohepriesterlich fürs Volk eintreten. Solcher Jüngernbedarf ist schwer, wie wir an allen Propheten, besonders an Jeremia sehen; denn die Leute hören lieber die Verführer und Lügenpropheten, als einen Buhprediger. Und doch muß Gottes heiliger und gnädiger Wille immerzu der Welt verkündigt werden; deshalb Gottes suchendes Auge auch heute noch nach treuen Jüngern unter allerlei Volk und Sprache ausschaut. Können sie nicht viele auf den Weg des Friedens leiten, so sind's doch etliche, die auf die Stimme des guten Hirten hören. Vergeblich ist nie die Arbeit im Herrn. Der Herr sucht aber in allen Ständen nach Leuten, die sich offen zu Ihm und seinem Worte und Weisheit bekennen. Es müssen Könige und Fürsten, Richter und Amtleute, Hirten und Lehrer, Arbeiter und Arbeiter getrost und laut rufen: Ich schäme mich des Reichthums nicht! Sie müssen mit Wort, Weisheit und Wandel, Besig und Kraft in den Mißstand. Tritt die Sünde ungehindert auf, wieviel mehr die Wahrheit, Liebe und Gerechtigkeit. Jetzt muß es durch die ganze Christengemeinde klingen: Löwen, laßt euch wieder finden, wie im ersten Christentum! Vor allem müssen die Hausväter wissen, daß ihnen nächst den Dienern Gottes das Wort gilt: Ihr seid das Salz der Erde! König, gib uns Mut und Muthet! Lehre uns streiten!

## Graf Posadowskys Mahnworte.

Bei den vielen Unglücksfällen, die leider in den letzten Wochen im Flugwesen zu verzeichnen waren, konnte es nicht fehlen, daß ein gewisser Mißschlag gegen die anfängliche Begeisterung eintrat. Die gewaltigen Erwartungen, mit denen die begeisterte Menschheit das Luftschiff des Grafen Zeppelin, den Grafen von Zeppelin und gleichzeitig die Flugzeuge der Brüder Wright, den Farman, den Latham usw. begrüßte, haben sich nicht erfüllt. Wir sind nicht fliegende Menschen geworden, sondern nur ein ganz minimaler Bruchteil der Menschheit steigt in die Flugzeuge, um — als Sportleute einen „Höhenrekord“ zu drücken, oder einen Dauerflug oder einen Distanzflug zu unternehmen, um einen Preis zu gewinnen, genau wie ein Rennpferd.

Die Berichte in manchen großen Zeitungen über Rundflüge und Flugwochen werden auch in dem gräßlichen Sport-Jargon abgefaßt, der jeden geschmackvollen Menschen abstoßt, um so mehr, als man mit ganz anderen Erwartungen die neue Ära des Menschengeheißes begrüßt hatte. Aber von der Eroberung des Luftmeeres, vom fliegenden Übermensch geistwärtig hat, der empfunden es als einen Schlag ins Gesicht, wenn er Redensarten zu lesen bekommt wie: Hierauf starteten um das zweite Geld Schulze auf Blériot V, Müller auf Farman-Zweidecker VII und Reyer auf Schütte II. Letzterer war nicht in Form, und die Gegner hatten bald mehrere Kilometer Luft gut gemacht. . . . und dergleichen mehr.

Es ist richtig, daß, wie neulich ein scharfer Kritiker des Flugwesens, Prof. Dietrich in Charlottenburg, schrieb, sich vor allem die Sportfreude der Menschheit bemächtigt haben. Es wäre aber falsch, wenn man deshalb behaupten wollte, daß das Flugwesen lediglich eine Sportfrage sei und bleiben werde. Der s. V. die letzte allgemeine Flugzeug-Ausstellung in Berlin gesehen hat, weiß, daß unsere Militärbehörden den Neuerungen und Fortschritten auf diesem Gebiete ein großes Interesse entgegenbringen. Das scheint in Deutschland nicht sehr bekannt zu sein, viel mehr aber im Auslande. Der dreijährige Kriegsmiester ließ am zweiten Tage der Ausstellung ein paar Wobelle, die bei der Eröffnung ein zu großes Interesse ausländischer „Fachgenossen“ gefunden hatten, abholen, angeblich wegen Reparaturen!

Immerhin, es ist sicher, daß die Begeisterung vielfach einer nüchternen Auffassung gewichen ist. Die Nationalflugpende, für die jetzt im ganzen Reiche gesammelt wird, hat so im einzelnen ganz gute Erfolge zu verzeichnen, aber das Gesamtergebnis wird gegen die Sammlung von 1909 für Zeppelin, die 6 Millionen brachte, doch erheblich zurückbleiben.

Demgegenüber ist nun Graf Posadowsky mit beachtenswerten Bemerkungen auf den Plan getreten. Er weist darauf hin, daß man einen Fehler machen würde, wenn man die Entwicklung des Flugwesens, die für unsere offiziellen Fürsorge des Staates überlassen würde. Gerade der freie Wettbewerb, den die wirtschaftliche Betätigung mit sich bringt, verleiht einen sicheren Fortschritt. Die Zahl der Unfälle ist in den letzten beiden Halbjahren der gleichbleibenden Zahl der Unfälle eine Verdoppelung der Fliegerzahl und eine Verdoppelung der durchgeführten Entfernungen gegenübersteht, so daß also im Verhältnis die Zahl der Unfälle auf die Distanz zurückgegangen ist. Es ist ein unangenehmer Gedanke, daß später einmal von Flugzeugen und Flugapparaten explodierende Bomben herabgeworfen werden sollten; aber man muß bedenken, daß früher auch die Verwendung des Torpedos und des Unterseebootes als nicht kriegerisch angesehen wurde. Die Ansichten über die Humanität im Kriege wechseln, und es steht nichts im Wege, daß alle Völker sich dahin einigen, die Luftwaffe auszuschalten, die Flieger nur als Landstreiter zu verwenden usw. Bedenklich würde ein Votum

das, von sentimentalen Rücksichten geleitet, sich in der Ausbildung der Flugtechnik Schranken auferlegte, leicht sich selbst im Rechte sehen, wenn man nachher entdeckte, daß die anderen anders gedacht haben. Franz I. von Frankreich verlor die Schlacht von Bavia und wurde gefangen, weil er es für unritterlich hielt, mit Kanonen zu kämpfen; damals war die Donnerbüchse noch etwas Neues, wie heut das Flugzeug.

## Gute Beziehungen.

### Englands freundschaftliches Verhältnis zu Deutschland.

Wieder sind im englischen Unterhause zwei große Reden gehalten worden, die sich mit dem politischen Verhältnis Englands zu Deutschland beschäftigen. In diesen Reden sind die guten Beziehungen der beiden Länder hervorgehoben worden.

### Keine wirkliche Differenz.

Buerst sprach gelegentlich des Gats des Kubern Edward Grey über Englands Verhältnis zu den anderen Mächten. Die auswärtige Politik Englands bleibe unverändert. Der Ausgangspunkt jeder neuen Entwicklung der europäischen Politik sei die Aufrechterhaltung von Englands Freundschaft mit Frankreich und Russland. Er beuge die Zusammenkunft Kaiser Wilhelm's mit dem Zaren willkommen. Englands Beziehungen zu Deutschland seien gegenwärtig vorzüglich. (Lauter Beifall.) Die beiden Regierungen seien vollkommen offen gegenüber bei allen Fragen von gegenseitigem Interesse, und er glaube, daß, wenn diskutierbare Fragen auftauchen, wie solche über ihre beiderseitigen Interessen in Afrika und über die Bagdadbahn, beide Regierungen übereinstimmend wären, daß ihre Interessen sich leicht ausgleichen lassen würden. Er habe alles, was in seinem Vermögen stand, getan, um die Ansichten der Regierung vollkommen offen darzulegen in dem Glauben, daß man alsdann entscheiden würde, daß zwischen beiden Regierungen keine wirkliche Differenz bestehe.

### Die Deutschen fürchten sich nicht.

Nach Edward Grey verdrängte sich nach Bonar Law, der Führer der Konservativen, ausführlicher über die deutsch-englischen Beziehungen. Er hob hervor:

Wir haben keinen Streit mit Deutschland, und wir suchen keinen Streit. Hier ist niemand, der nicht mit absolutem Willen einen Krieg mit Deutschland dächte, selbst wenn wir wüßten, daß wir in einem solchen Kriege siegreich sein würden. Jeder wünscht das beste Einvernehmen mit Deutschland. Aber ich glaube nicht, daß etwas damit gewonnen ist, wenn man beständig von der Notwendigkeit eines guten Einvernehmens spricht. Die beste Art, um sich auf den möglichst besten Fuß mit Deutschland zu stellen, ist, bereit zu sein, jedesmal, wenn ein bestimmter Anlaß von Frictionen oder eine Meinungsverschiedenheit aufsteht, mit voller Willigkeit daran heranzutreten und im übrigen Geduld zu haben. Ich bin sicher, daß ein Krieg auch nicht in deutschem Interesse liegt. Deutschland kann sagen, was wir hier gesagt haben, daß das größte deutsche Interesse der Frieden ist. Es ist für mich undenkbar, daß ein Krieg unter den gegenwärtigen Bedingungen ausbrechen könnte, an dem Deutschland beteiligt wäre, in den nicht auch ganz Europa verwickelt würde, und niemand könnte ohne die größte Besorgnis an eine solche Möglichkeit denken, aber wenn niemand Krieg wünscht oder erwartet, so ist es doch die Pflicht jeder Regierung, sich gegen einen möglichen Krieg zu rüsten. Die zweitgrößte Seemacht steht uns gegenüber, wenige Stunden von unseren Küsten. Ich glaube nicht, daß das, was ich sage, prozessierend ist. Die Deutschen können mit gleicher Berechtigung sagen, daß unsere Flotte eine geladene Kanone ist, die auf sie gerichtet ist. Die Deutschen sind keine nerveöse und schwächliche Nation und fürchten sich nicht. Wenn man die Tatsache konstatiert und ins Auge faßt, daß ein Angriff auf uns stets möglich ist, wird man zugeben, daß unsere auswärtige Politik von außerordentlicher Bedeutung ist. Bonar Law bezeichnete die Triple-Entente als den Schlüssel der auswärtigen Politik Englands. Sie bedeutet keine Freundschaft gegen Deutschland und enthalte ebensowenig ein Verbotung wie der Dreibund.

## Friedens-Husichten?

### Kücktritt des türkischen Kriegsministers.

Konstantinopel 10. Juli. Der Kriegsmiester Rabimud Schewket Pascha ist zurückgetreten. Mit seinem Geschäft ist einflussreicher Marineminister Durich Pascha betraut worden.

Die letzten Tage haben den Italienern, die sich bisher hauptsächlich in den griechischen Inseln unblutig bemerkbar machten, auch auf dem afrikanischen Festlande Erfolge gebracht. Die Erfolge sind nicht groß, und der Telegraph hat sie vielleicht noch übertrieben. Jedenfalls zeigt die Tatsache, die von den Türken nicht bestritten wird, daß die Italiener den schwierigen Wüstenkrieg allmählich gelernt haben. Sie haben außerdem den großen Vorteil, daß ihnen das Meer gehört, daß sie daher in der Lage sind, dauernd neue Erleichterungen nach Libyen zu werfen. Die türkische Verteidigung ist auf den Zusag aus der Wüste angewiesen und die Wüste erschöpft sich bald.

Dazu kommt die prekäre Lage, in der sich die Türkei in Europa befindet. Sie weiß nicht, woran sie ist, und was der morgige Tag bringt. Seit zwanzig Jahren krebt Kreta nach der Lokalisierung von der Türkei und dem Anschluß an Hellas, seit noch längerer Zeit sind die Albanesen, von Italien aus ermutigt, auf dem Wege, dem Beispiel Bulgariens zu folgen. Und Bulgarien? Als Alexander 1886 endgültig dem Fürstenthron von Sofia entsagte, sprach er davon, daß er sich dem Lande trotz alledem zur Verfügung halte, wenn es sich einmal um Mazedonien handeln werde. In Mazedonien reichen sich Griechen und Bulgaren die Hände. Es ist kein Zweifel, daß man in Istanbul die Reife des Bulgarenzaren Ferdinand nach Wien und Berlin einigermassen bejagt verfolgt hat, — ebenso wie auch die Zweifaltersaufnahmen

Amst von Walthamport, von deren wahren Inhalt die offiziellen Mittelungen erklärungsweise nicht sagen.

Es ist kein Vergnügen, Kriegsminister eines geschlagenen oder wenigstens nicht siegreichen Heeres zu sein. Rabimud Schewket hat eine weltgeschichtliche Bergangenheit. Ihm verdankt die Türkei den großen Umsturz von 1908. Er war es, der von Saloniki nach Konstantinopel marschierte, den alten Abdul Hamid ablegte und den jetzigen Sultan Mehmed auf den Thron setzte; seitdem bezeichnet sich die Türkei gern als einen modernisierten, reformfreundlichen und parlamentarisch regierten Staat. Die Jungtürken, die der vorige Sultan verfolgte, sind die maßgebenden Leute geworden, und ihr Zentral-Komitee bildet die geheime Nebenregierung, die Sultan, Minister und Parlament zu leiten sucht. Es fehlt freilich der große imponierende Kopf, der alles nach seinem Willen zu handeln zwang. Die Modernisierung der Türkei mußte mit der völligen Freigebung Bulgariens besetzt werden, und wir erinnern uns, daß gleichzeitig Bosnien und Herzegowina aufhörten, nominelle türkische Provinzen zu sein, daß ferner gleichzeitig Russland mit dem Sabel rasselte, die Serben unruhig wurden, die Griechen Kreta verlangten. Nun kommt nach Tripolis. Es ist der Türkei nicht beschieden, von äußeren Kräften nicht gestört, sich im Innern zu festigen.

Wenn schon unter normalen Verhältnissen der Chef des Militärwesens in einem langwierigen Kriege ohne positive Erfolge keinen Stand hat, so kann er zur Verzweiflung getrieben werden, sobald noch dazu die politische Situation von Tag zu Tag mehr bewölkt wird. Keine Macht der Erde springt der Türkei bei; jeder Eingriff, der etwa noch zuzukommen könnte, wäre zu ihren Ungunsten. Die Fortsetzung des Krieges wird nach menschlichem Ermessen keine Änderung der Lage bringen können. Erkennt der Kriegsmiester das an, so ergibt sich daraus die Neigung zum Friedensschluß, gleichzeitig aber die Panzerotti-Erklärung seiner bisherigen Leistungen, also der Rücktritt. Verbeißt er sich in den Krieg, mit der Hoffnung auf irgend etwas unbekanntes Unerwartetes, was rettend dazwischen kommen könnte, so hat er alle Friedensfreunde gegen sich, alle die Bestimmten, die meinen, es nüge doch nichts. Anschall! es gehe, wie Gott will. Wir haben geglaubt, daß die Fahne des Propheten siegreich sein werde, — Allah weiß es besser. Hat die Kriegspartei oder haben die Friedensfreunde den Minister gefürzt? Vermutlich beide.

Nun kann in dem Rücktritt Schewkets wohl eine Friedensausicht sehen. Beide kriegsführenden Parteien sind wohl des Krieges, der nun schon drei Vierteljahre währt, herzlich müde, und auf türkischer Seite hat sich — bezeichnend — kein Mann gefunden, der Mut gehabt hätte, in die Bresche zu springen und die stinkende Fahne zu ergreifen. Ein Provisorium tritt ein — der bisherige Marineminister, eine unbedeutende Persönlichkeit, übernimmt die Stelleerfüllung. Das mag für den Frieden günstig sein. Italien jubelt, natürlich zu früh — denn mit der Abtretung ist Tripolitania lange noch nicht italienisch. Aber das steht auf einem anderen Blatte.

## Politische Rundschau.

### Deutsches Reich.

Dem Vernehmen nach steht man an maßgebender Stelle den Gedanken an Errichtung einer amtlichen Anstaltsstelle für Nahrungsmittel-Engelsgewichte grundsätzlich wohlwollend gegenüber. Man wird eine solche Anstaltsstelle aber erst in Zusammenhang mit der Neuorganisation des Reiches über den Verkehr mit Nahrungsmitteln schaffen können, für die bereits seit längerer Zeit Vorbereitungen im Gange sind. Wahrscheinlich würde die Anstaltsstelle dem Reichsgesundheitsamt angegliedert werden. Ihre Entscheidungen würden namentlich auch für die Gerichte von Wert sein, die sich jetzt bei der Verfolgung von Nahrungsmitteldelicten auf Gutachten verlassen müssen, die vielfach widersprechend lauten.

Das neue Staatsangehörigkeitsgesetz soll vom Reichstage erst im Herbst endgültig verabschiedet werden. In den Kreisen der Auslandsdeutschen ist lebhaft bedauert worden, daß das Gesetz nicht schon jetzt in Kraft treten konnte, und es wird befürchtet, daß der Entwurf noch weitern Fänge. Es wird in diesen Kreisen ausdrücklich darauf hingewiesen, daß es eine Pflicht des Reichstages sei, dieses Gesetz, das seit Jahren von allen Deutschen im Auslande im Interesse des Ansehens des Reiches erhebt, im Herbst so schnell als möglich zu verabschieden, damit es am 1. Januar 1913 in Kraft treten könne. Viele ehemalige Deutsche werden alsdann mit Leichtfertigkeit ihre frühere Staatsangehörigkeit wiedererlangen können.

Die kleine Strafrechtsnovelle, die der Reichstag noch kurz vor seiner Verlegung verabschiedet wird, ist vor einigen Tagen in Kraft getreten, sie findet bestmögliche Anwendung auf alle am Tage des Inkrafttretens noch nicht abgeurteilten Fälle. Um Härten zu vermeiden, will der preussische Justizminister die Novelle im Gnadenwege auch auf die Fälle anwenden, die vor dem 3. Juli abgeurteilt sind, bei denen die Strafen aber noch nicht verbüßt sind. Die Vollstreckungsbehörden sind angewiesen worden, die Strafvollstreckung auszuheben und Gnadenanträge zu stellen, soweit sich die Fälle dafür eignen. Hoffentlich folgen auch andere Bundesstaaten diesem Beispiele Preußens und verleiern der Novelle rückwirkende Kraft.

Nach offiziellen Auslassungen dürfte bei den Besitztümer-Vorschriften der Regierung eine Dividendensteuer nicht in Betracht kommen. Auch wird die Besitzsteuerfrage nicht im Wege der Landesgesetzgebung unter Berücksichtigung reichsgesetzlicher Richtlinien erledigt werden. Man wird nicht zögern, wenn man annimmt, daß das Reichskassamant den Regierungen den Entwurf einer Reichsdividendensteuer mit verschiedenen Wandlungen (Vermögensumschlagsteuer usw.) neben Entwürfen für die Einführung von Erbschaftsteuern zur Beschlussfassung unterbreiten wird.

Das Fürsorgegesetz für militärische Unfallverletzte ist in Kraft getreten. Danach haben die Angehörigen des Reichsheeres, der kaiserlichen Marine und der kaiserlichen Schutztruppen, die in Ausübung des Luftschiffdienstes infolge der besonderen, diesem Dienste eigentümlichen Gefahren eine Dienstbeschädigung erlitten und dadurch pensions- oder rentenberechtigt geworden sind, neben dem Anspruch auf Pension oder Rente Anspruch auf eine Luftschiffdienstzulage. Die Hinterbliebenen der erwähnten Personen sowie die Hinterbliebenen von solchen Personen, die bei dem angegebenen Anlaß gestorben sind, werden versorgt wie die Hinterbliebenen der Kriegsdienstbeschädigten oder im Kriege Gefallenen.